



Feierabend



Der Rat des weisen Selim.

Von Werner Kling.

Als Selim durch den Basar ging, rief ihn aus dem Zelt des Kaffeesieders eine herrliche Stimme an. „Bist du Selim, den sie den Weisen nennen?“

Selim trat näher und sah auf dem Teppich einen Mann, der reiche Kleider trug. Seine Hände zierten kostbare Ringe, am Turban blühte ein taubeneigroßer Karfunkelstein.

„Meinen Namen kennst du . . . weise ist allein Allah“, antwortete Selim.

„Ich bin Abd ben Kaffr“, sagte der Mann, ohne sich zu erheben. „Man hat mir den Beinamen der Glückliche gegeben. Ich will dir einen Rat ablaufen, wenn er gut ist. Höre mich an!“ Er löste einen Beutel von seinem Gürtel und warf ihn vor sich auf den Boden.

„Ein guter Rat“, sagte Selim lächelnd, „ist mit Geld nicht zu erkaufen; denn er ändert das Leben, während Geld nur den Hausrat verändert. Weil aber der Kluge mit den Mitteln, die der Narr vergeudet, Nützliches schaffen kann, so nehme ich dein Geld.“ Er hob den Beutel auf und steckte ihn zu sich.

Abd ben Kaffr hatte ein böses Wort auf den Lippen, aber er bezwang sich, um nicht die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu lenken. Er lud Selim ein, auf seinem Teppich Platz zu nehmen; denn er wünschte leise zu reden, weil er das große Ohr des Volkes fürchtete.

„Ich bin unermesslich reich“, flüsterte Abd ben Kaffr, „und werde täglich reicher. Meine Felder tragen zehnfache Frucht, meine Vorratskammer drohen zu bersten. Alle Güter der Erde kann ich mir verschaffen. In meinem Harem öffnen die lieblichsten Knospen des Oitens ihre Kelche. Was ich erfinne und plane, wird zu Gold. Ich bin mächtig wie wenige auf der Erde, aber ich bin nicht glücklich. Rate mir, wie ich meine Schätze verwenden soll, damit ich wieder lachen kann; denn die Müdigkeit meines Herzens macht mich traurig. Ich sehe keine Freude vor mir.“

Selim sann eine Weile nach, dann sprach er: „Bevor ich dir eine Antwort gebe, o Abd ben Kaffr, gewähre mir Gastsfreundschaft und lasse mich an deinen Geschäften teilnehmen.“

Abd ben Kaffr versprach sich zumindest eine Zerstreuung von der Gesellschaft Selims, obschon er ihn für einen Schwächer hielt. Er nahm ihn mit in sein Haus und bewirtete ihn köstlich. Aber Selim blendete weder der Prunk der Gemächer, noch konnten die gewürzten Schüsseln seinen Gaumen bestechen. Am nächsten Morgen standen zwei arabische Kenner bereit. „Wenn wir galoppieren, bis die Nacht sinkt, haben wir doch erst einen geringen Teil meiner Besitzungen unter die Hufe gebracht“, sagt Abd ben Kaffr, und schwang sich in den Sattel. „Darum mögest du erkennen, wer ich bin . . .“

Sie ritten Stunden um Stunden durch die goldenen Weizenfelder in der Flühniederung, ohne einem Menschen zu begegnen. Niemand arbeitete an den Wassergräben. Vergebens blickte sich Selim nach den Männern um, die vor den Schöpfrädern die Ochsen im Kreise treiben. Ausgestorben lag das fruchtbare Land. „Wo sind die Bauern, die deine Acker bestellen?“ fragte Selim verwundert. „Es scheint, als würde dein Land von unsichtbaren Dämonen gepflegt.“

Verächtlich lachte Abd ben Kaffr. „O weiser Selim“, rief er voller Hohn, „was dein armes Gehirn nicht begreifen kann, das überläßt du den bösen Geistern. Wiße aber, daß ich meinen Reichtum eben diesem Unstand verdanke, daß du niemand auf dem Felde erblickst. Ich habe mir einen wirklichen Weisen aus dem Abendlande kommen lassen, der die Kräfte der Natur einfängt und durch sinnreiche Vorrichtungen die menschliche Arbeitskraft ersetzt. Alle Schöpfräder drehen sich ohne Hilfe von Mensch und Tier. Pflügen, säen und ernten besorgen lebendige Werkzeuge, die keine Dämonen sind, denn du kannst ihr Wirken bis ins kleinste Teil verstehen. Wo früher hundert Bauern sich schinden mußten, genügen heute zehn, die den Umgang mit diesen Werkzeugen gelernt haben.“

„Das grenzt wahrhaftig an das Wunderbare“, sagte Selim. „Es spart dem Menschen zur Selbstbefreiung, die der erste Schritt auf dem Wege zum Paradiese ist. Unermesslich, o Abd ben Kaffr, scheint mir das Glück, das du um dich verbreitest. Wie kannst du unglücklich sein?“

Während er so sprach, näherten sie sich einem Dorfe. Abd ben Kaffr schlug einen Umweg vor, aber Selim hörte nicht auf ihn. Vor den verfallenen Hütten lagen kraftlos und zu Skeletten abgemagert Männer und Frauen. Die Kinder spielten nicht, sondern hockten traurig wie sterbende Tiere in Schattenecken. Als diese Menschen der beiden Reiter ansichtig wurden, fluchten sie und hoben drohend ihre dürren Fäuste.

Selim sprang aus dem Sattel, obwohl Abd ben Kaffr drängte, den Ort zu verlassen. Er trat zu einem der Männer und fragte: „Weshalb verflucht ihr uns, während wir den Segen Allahs über eure Hütten wünschen?“

Der Mann und die um ihn saßen, lachten böse. Es klang wie das Geheul der Hyäne. „Wer du bist, wissen wir nicht“, sagte der Mann. „Aber wer der ist — er zeigte auf Abd ben Kaffr — das wissen wir wohl! Er hat uns das Brot genommen, weil er uns unsere Arbeit stahl. Er hat uns aus seinem Dienst gejagt. Nun müssen wir elend verhungern . . .“

Abd ben Kaffr hatte seinem Hengst die Hacken in die Weichen getreten und war zum Dorfe hinausgesprengt. Nur mit Mühe vermochte Selim ihn einzuholen, nachdem er den Leuten den Beutel mit Abd ben Kaffrs Golde zugeworfen hatte.

„Ist es wahr, Abd ben Kaffr“, sprach er, „daß du ihnen die Arbeit genommen hast, ohne ihnen für diesen unfreiwilligen Verzicht zu bezahlen, was sie zum Leben nötig haben? Ist es denkbar, daß du dich bereicherst, indem du jene, die Allah zu deinen Brüdern gemacht hat, verhungern läßt?“

Abd ben Kaffr blickte finster vor sich hin. „Was versteht ein Wortemacher von den Gesetzen des Reichthums. Ich hindere sie ja nicht, zu arbeiten. Mögen sie schufren, wo sie wollen. Ich brauche sie nicht, ich kann sie entbehren.“

„Wo aber sollen sie Arbeit finden“, rief Selim erregt, „wenn deine Nachbarn und die Nachbarn deiner Nachbarn ihre Felder nach deiner Art bebauen?“

Abd ben Kaffr hob gleichgültig die Schultern.

Selim griff ihm in die Hügel. Die Pferde blieben stehen. „Du hast mich im

Proletarisches Wiegenlied.

Schlaf, mein Bub, mein armer Wicht,
Schlaf, du spürst den Hunger nicht.

Schweig, daß Vater nicht erwacht,
Morgen muß er in den Schacht,
Kehrt zurück von Ruß bestaubt,
Kehrt er wieder überhaupt?

Schlaf, mein Bub, mein armer Wicht,
Schlaf, du spürst den Hunger nicht.

Wirst du einst erwachsen sein,
Mußt du in den Schacht hinein,
Wenn der Pfiff zur Arbeit ruft,
Fährst du in die dunkle Gruft.
Fluchst du dann der Schmerzenuacht
Als ich dich zur Welt gebracht?

Schlaf, mein Bub, mein armer Wicht,
Schlaf, du spürst den Hunger nicht.

Vater steht in Kampfesreihn
Derer, die sich selbst bekriegen.
Schon ertönt's von Schacht zu Schacht:
Komm mit uns! Zum Licht! Zur Nacht!
Daß die Kohle, die dich heizt,
Nicht dem Herrn die Tasche heizt!

Wenn die alte Welt zerbricht
Kannst du, Bub, den Hunger nicht.

Lili Körber.

Frühlingserwachen des Schreibtisches.

Von Weare Holbrook.

Alljährlich, wenn sich die Wetterlage zu einem Entscheidungskampfe zwischen Frühling und Winter zuspitzt, mache ich auf meinem Schreibtisch Ordnung. Das legiemal geschah dies im Jahre 1928, da in den folgenden Jahren teils der Frühling allzu plötzlich ins Land zog, teils der Sommer unmittelbar auf den Winter folgte. Wenn ich ganz aufrichtig sein soll, so war es die Auffindung der Grabstätte Tutankamens, die mich auf diesen Gedanken brachte. Denn auch mein Schreibtisch bot archäologisches Interesse. Jahrelang hatte ich auf einer Art papierner Pyramide gearbeitet, die Tag für Tag höher und höher wurde. Sie setzte sich aus Briefen, Rechnungen, alten Zeitschriften und Zeitungen, Briefumschlägen, leeren Zigarettenschachteln und aus einer Substanz zusammen, die an vulkanische Asche gemahnte.

Eines Tages nun, ohne Warnungssignal, wenn man von einem leisen Rascheln im Innern absetzt, stürzte diese gewaltige Pyramide vornüber zusammen. Wie eine Lawine brach sie über mich herein, setzte mich von meinem Sessel und begann mich bis zum Halbe in unerledigter Korrespondenz. Der Feiler wird sich mein Entsetzen vorstellen können, besonders, wenn er bedenkt, daß die Lawine auch eine unverkorkte Flasche Füllfederinte enthielt.

Ich wartete nicht erst lange auf das Eintreffen einer Rettungsmannschaft oder auf einen Bernhardsinerhund, sondern begann auf der Stelle ohne fremde Hilfe mit den Ausgrabungsarbeiten. Mein einziges Werkzeug war mein treues Papiermesser; nichtsdestoweniger gelang es mir in kurzer Zeit, meine Arme frei zu bekommen und mir einen Pfad in der papierernen Wildnis zu bahnen.

Vor mir dehnte sich nun ein Papierdamm aus — alles, was von der ragenden Pyramide, die in so vielen Jahren mühseliger Arbeit entstanden, übrig geblieben war. Von Forschergeist befeelt, stach ich mit meinem Papiermesser in die weiße Masse. Die Klinge traf auf etwas Hartes, Unnachgiebiges. Weitere Erkundungen ergaben, daß ich auf Holz, solides Mahagoniholz, gestoßen war. Mit dem Eifer eines Ägyptologen begann ich wütend zu graben. Die Luft war von fliegenden

Papierstücken erfüllt. Wichtige Papiere, noch wichtigere Manuskripte, unbenützte Briefmarken wurden wie so manche Aktie bei stauer Börse in die Tiefe geschleudert. Endlich kam ich dem Geheimnis auf die Spur. Es war eine Schreibtischplatte — mein eigener Schreibtisch! Als ich ihn erblide, küßte ich mich verächtlich, zu sagen: „Doktor Livingston, nicht wahr?“; denn ich kam mir wie Stanley vor, der den verloren geglaubten Forschungsreisenden unvermutet in den Urwäldern Afrikas auffindet. Ich hatte meinen Schreibtisch jahrelang nicht mehr gesehen aber ich erkannte ihn sofort. Ja, da waren sie noch immer, die vertrauten Zigaretten-Brandfleck am Rande, die Spuren vieler Schuhabdrücke.

Ohne Zögern machte ich mich daran, die Laten dieser interessanten historischen Denkwürdigkeit zu durchsuchen, indem ich von oben links anfang und mich von Norden nach Süden vorarbeitete.

Ich will den Leser nicht mit einer Aufzählung der interessanten und mannigfaltigen Ergebnisse meiner Ausgrabungen ermüden, sondern nur erwähnen, daß ich auch eine Glasröhre mit einer Aspirintablette aus Tageslicht förderte — dies deshalb, weil sie sich als der wertvollste Fund meiner Expedition erwies.

Seither sind nun vier Jahre verstrichen. Mein Schreibtisch ist inzwischen wieder zu seiner Urgestalt zurückgekehrt. Eine zeitlang waren noch Teile von ihm mit dem bloßen Auge wahrzunehmen, aber dann verschwanden auch diese, und heute kennzeichnet wieder eine achtunggebietende Papierpyramide die Stelle, wo mein Schreibtisch stand — oder noch steht.

Bald wird es richtig Frühling, und, wie meine Frau sagt, muß jeder Mensch seinen bestimmten Tag haben, an dem er seine Papiere „durchgeht“. Wenn er allzu lange wartet, wird er es freilich einfacher finden, um sie herumzugehen. So ist es höchste Zeit, daß der Frühling ins Land zieht. Denn, wenn es auch der Frühling aufgibt, mit dem Winter zu kämpfen, warum soll ich dann noch den Kampf mit meinem treuen Schreibtisch aufnehmen?

Basar gefragt, weshalb du trotz deines Reichtums unglücklich seist. Willst du die Frage nicht selbst beantworten?“ Selim suchte in Güte Abd ben Kaffrs Blick. Der aber wich ihm aus und verhartete sein Angesicht.

„Das Glück des Menschen“, sprach Selim, „kann nur unter glücklichen Menschen gedeihen. Die Freude des einzelnen blüht nur aus dem Wohlbehagen, das allen vergönnt ist. Reichtum an Dingen ist nichts vor der Seele, o Abd ben Kaffr. Wie willst du Liebe ernten, wenn du Raß säest?“

Nun höre meinen Rat: öffne deine Vorratskammern, laß teilnehmen an deinem Reichtum, die Darben. Was die lebendigen Werkzeuge verdienen, gib denen, die durch sie brotlos gemacht werden. Dann wird man dich preisen als einen gerechten und großen Herrn. Aus den Dörfern werden dir Lieder entgegenhallen, wenn du dich nahest. Das Lächeln der Glücklichen wird dir zur Seite treten und du wirst selber glücklich sein . . .“

Abd ben Kaffr senkte einen Augenblick lang den Kopf. Schon glaubte Selim, seine Rede habe ein Licht angezündet. Aber Abd ben Kaffr verdeckte den hellen Schein von seiner Seele und gebordete dem Stolz in seiner Brust. Sämtlich blickte er über Selim hin. „Ich wußte ja, daß du ein Narr bist“, sagte er voll Verachtung und sprengte davon.

Wie das Weib erschaffen wurde

aus: Heinrich Anselms von Biegler und Mikhaelsen, Churfürstl. Sächsischen Raths und Assessoris des hohen Stiffts Meissen zu Warren, Täglider Schauspieler der Zeit, Auf welchem sich ein ledweder Tag durch das ganze Jahr mit seinen merkwürdigsten Begebenheiten, so sich vom Anfange der Welt, bis auf diese iewigen Zeiten, an denselben zugetragen, vorstellig machet. . . Dritte Auflage, Leipzig, bey Johann Friedrich Gedlichsens sel. Sohn 1728.“

„Es hatte Göttliche Güte und Allmacht vorigen Tages die Luft mit Vögeln, und das Wasser mit Fischen anmuthigst erfüllt, als auch die unerforschliche Weisheit am sechsten Tage der Erden anbefahl: Lebendige Thiere, Vieh und Gewürme hervorzubringen, welches gleichfalls in einem Augenblick geschah und von Gott sehr angenehm bebildet wurde. Nunmehr war das Gebäude fertig, und die Küche aufs beste bestellt, als die Heilige Dreifaltigkeit gleichsam zu Rathe gieng, und den heiligen Entschluß faßete, den von Ewigkeit her beschlossenen Rath heutigen Tages zu Werke zu richten, und den Menschen zu erschaffen. Diesen zu Folge nahm der allgewaltige Schöpfer einen Klumpen röthlicher Erden, oder terram Adamican, daran die Chymie viel zu sagen wissen, und solche gleichsam vor einen Extract der großen Welt, oder vor das fünffte Wesen aller Geschöpfe halten, in seine hochgebenedeyte Hände, und formirte gleich einem Töpfer einen vollkommenen wohlgebildeten Menschen daraus.

Noch selbigen Tages sprach Gott der Herr: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; Ich will ihm eine Gehülffin machen, die mit ihm sey. Sofort überfiel den Menschen auf göttliche Verordnung ein tiefer Schlaf, und sodann nahm die Hand des Herrn eine Rippe aus seiner Seite, schloß die Stelle mit Fleisch zu, und baucte eine der schönsten Weibesbilder daraus, die er nachmals, als der erste Brautführer, dem erwachten Menschen zuführte.

Hier wäre noch viel anzuführen: Wie Gott dem Menschen die Seele eingeblasen, dahero noch ein großer Streit unter den Gelehrten: Ob diese eingeblasene Seele mittelbarer Weise von denen Eltern fortgepflanzt, oder unmittelbar von Gott jedem Körper eingegeben werde. So jedoch anderer Orten überflüssig zu finden. Wir wollen auch nicht diese Frage erörtern: Ob die Rippe, daraus Eva erschaffen worden, sey ein übriges und also unnöthiges Glied gewesen, oder ob Gott

deren Abgang durch Erschaffung einer anderen Ribbe erlebt habe. Sondern uns nur möglichster Kürze bescheiden, aus welcher Ursache wir auch nicht die Zeit zu untersuchen begehren:

Wie lange Adam und Eva im Stande der Unschuld und im Paradiese gelieben?

Ob nun zwar einige nur etliche wenige Stunden benennen wollen, so ist doch solches daher nicht veranlaßmäßig, weil ja Gott dem Menschen zunächst alle Thiere und Creaturen gezeigt und vorgeführt, deren jeglichem er seine besondere Benennung erteilen mußte. Nach diesem ist Adam in einen steifen, das ist in

einen langen Schlaf gefallen, und als sodann das Weib erschaffen, und ihm zugeführt wurde, auch hernach erst das Verbot des Baumes, und die Unterordnung mit der Schlange geschahen, so ist es unmöglich, daß alles dieses von einem Menschen in dreß oder vier Stunden geschehen und verrichtet werden können, dahero Galvassi und andere Meinung nicht zu widerlegen: Daß nemlich der Mensch zehen Tage lang in seiner Unschuld und im Paradiese verharret habe: Welches alles zu untersuchen und anzuführen wir curieuses Gemüthern überlassen.“

das leichteste von der Welt, daß der eine höflich beiseite trat; das aber würde ein Abweichen vom Wege bedeuten und das kommt gar nicht in Frage. Also halten die beiden an, um den Fall auszutragen. Sie sind einander vielleicht oben auf einem Felsblock begegnet, in welchem Fall sie einander nicht haben können sehen; jeder von ihnen ist zufrieden vor sich hingewatschelt, auf den Stein gehüpft — und findet sich nun dem andern gegenüber.

Wenn ich sage: „sie tragen den Fall aus“, meine ich damit nicht, daß sie laut herumjanken.

Im allgemeinen verständigen sich die Pinguine lautlos miteinander, indem sie dabei den Kopf erst auf eine, dann auf die andere Seite legen, wobei sie in ihrem ganzen Gebaren große Behnlichkeit mit ein paar aufgeregten Franzosen zeigen.

Wenn sich zwei Pinguine also in dieser Art auf einem Felsblock begegnen, machen sie zunächst ihren Gefühlen durch lautloses Klümmen Luft, und schließlich schubst einer den andern kräftig hinunter, um seinen Marsch ungehindert fortzusetzen.

Zweimal stellte ich selber ein Experiment an, um zu sehen, was sich bei heiserem Pfad begeben würde. Das erstemal spannte ich in geringer Höhe vom Boden, etwa in „Fußknöchelhöhe“ für die Pinguine, einen Strick quer über den Pfad. Die Pinguine waren offensichtlich verärgert und ziemlich ratlos. Zunächst versuchten sie darüber zu steigen, bei der außerordentlichen Kürze ihrer Beine war das aber schwierig. So ersahte einer den Strick mit dem Schnabel und brachte ihn schließlich in der Mitte etwas in die Höhe, so daß viele darunter durchgehen konnten. Schließlich griffen sie zu viert den Strick an und rissen so lange daran hin und her, bis die Holzpföckchen nachgaben, das Hindernis einfiel und der Weg wieder frei war.

Das nächstemal stellte ich etwas mitten im Weg auf, von dem ich sicher war, daß die Pinguine es nicht fortzuschaffen konnten — nämlich mich selbst. Ich wählte einen ziemlich schmalen Pfad und setzte mich mit ausgestreckten Beinen auf den Boden, so daß die gebohnte Fährte vollständig blockiert war. Rechts und links daneben war freier Raum. Diesmal war ich sicher, die Pinguine geschlagen zu haben und sie zum Ausweichen zu zwingen.

Nach einer Weile kamen die Ersten einer viele Hunderte starken Kolonie an. Ein paar Meter von mir machten sie halt, schauten mich an, sohen, daß es unmöglich war, um mich herumzukommen, ohne die Fährte zu verlassen, und — blieben einfach stehen, um zu warten, bis ich ihnen Platz machen würde!

Werkwürdig ist dabei, daß die weiter hinter Anrückenden gar nicht danach zu fragen schienen, was eigentlich den Aufenthalt verursachte. Die vorderen Reihen hatten den erstaunlichen Anblick meiner sitzenden Person vor sich; die hinteren aber bis zu mehreren hundert Meter rückwärts jedoch konnten unmöglich wissen, was ihnen den Weg versperrte. Dennoch blieben sie stehen. Ich entführe mich gut, daß man im Krieg, wenn so etwas bei einer Marschkolonie vorfam, ziemlich ungeduldig wurde. Diese Pinguine aber, denen die Ursache des Halts doch nicht bekannt sein konnte, legten durchaus keine Ungebuld an den Tag und machten nicht den geringsten Versuch, zur Seite zu treten, um das Hindernis zu umgehen oder auch nur herauszufinden, welcher Art es überhaupt war.

Ich glaube, wenn ich Geduld genug gehabt hätte, säßen die Pinguine und ich einander noch heute gegenüber. Doch noch einer halben

Verkehrsordnung bei Pinguinen.

Von Cherry Kearton.

Pinguine — sie sehen aus wie mißlungene Menschen im Frack. Den möchten wir sehen, der sie im Zoo oder auch nur im Skno zu beobachten Gelegenheit hatte und der bei ihrem würdig-drolligen Gebaren sich nicht amüsiert hätte! Nun hat der englische Naturforscher Cherry Kearton ein halbes Jahr auf einer von fünf Millionen dieser kesslanten Vögel bewohnten kleinen Insel im Atlantik verbracht, hat ihr Leben und ihre Verrichtungen belauscht und das Ergebnis seiner Forschungen hat er in einem Buche „Die Insel der fünf Millionen Pinguine“. Mit 29 Bildern und einer Karte. Verlag J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart. Preis M. 3.50, geb. M. 4.80) niedergelegt, das ebenso mit Liebe wie mit Humor geschrieben, jedem Leser anfrichtige Freude bereiten wird. Kearton beobachtete alte und junge, kranke und gesunde Pinguine in allen Lebenslagen und er fand, daß sie oft erstaunlich klug und bedacht handeln und er gewann auch die Ueberzeugung, daß sie nicht bloß belaut zu werden verdienen. Nachstehend mit Erlaubnis des Verlages eine Leceprobe aus dem spannenden, belehrenden und unterhaltenden Buche:

Eine der sonderbarsten Tatsachen auf der eigenartigen Insel ist die, daß Pinguine sich stets an einen gebahnten Weg halten. Darin stehen sie freilich nicht allein da. Das Rhinoceros, um nur ein Beispiel zu nennen, macht es ganz ebenso. Doch dieses Tier lebt allein, bahnt sich einen Pfad und benutzt ihn dann ständig, während die Pinguine sich nicht an individuelle, sondern an Stammeswege halten, die jahrhundertalt zu sein scheinen.

Diese Wege liegen nicht beliebig über die Insel verstreut, sondern führen in jedem Fall von der Niststätte einer Kolonie zum Meer. Und ungeachtet der zahlreichen natürlichen Hindernisse, die sie kreuzen, verlaufen sie sozusagen in gerader Richtung.

Auf der einen Seite der Insel wird eine Kolonie von der See durch eine Reihe großer runder Klüfte abgegrenzt; diese sind etwa dreißig bis neunzig Zentimeter hoch, liegen übereinandergetürmt und steigen so vom Wasser aus rasch bis zu einer Höhe von etwa zwölf Metern empor. In diesen Steinen ist etwa anderthalb Kilometer lang keine Lücke, und folglich führt der Fußweg der Pinguine quer über sie hinweg. Zunächst geht der Pfad dreihundert Meter weit über sandige Erde: von den Nisthöhlen bis zum Rande des Steinwalls. Dann hebt er sich deutlich auf den Steinen ab, die durch das häufige Darüberhintrampeln unzähliger Füße glattgewekt sind, denn seit alters her sind die Pinguine diesen Weg gewandert, bis zur Spitze des höchsten Felsens und, bald laufend, bald hüpfend, wieder hinab bis zum Meer.

An einer anderen Stelle windet sich der Pfad gleich einem Flugbett zwischen Felshöhlungen durch und über da und dort verstreute erdige Flecken hinweg.

Sin und wieder wird die Erde, wo sie niedere Stellen bedeckt, bei feuchtem Wetter schlammig und schlüpfrig. Wo ein solcher Zustand besonders gefährlich wird, machen sich die Pinguine daran, ihn abzuhacken. Mit ihren Schnäbeln zerben sie Finten querdurch und häufen die Erde dazwischen zu kleinen Wällen auf. Ich habe in einem früheren Kapitel schon bemerkt, daß der Boden an diesen Stellen wie ein Koft aussieht. Ob die Pinguine damit in der Hauptsache beabsichtigen, das Wasser abzuleiten oder sich einen besseren Halt für die Füße zu schaffen etwa in der Art, wie wir den Gleitschuh bei den Autoreifen, weiß ich nicht. Jedenfalls aber erreichen sie alles beides, denn der schlammige Boden trocknet bald zu einer Reihe harter Rippen aus.

Zuweilen verlangen die Wege steiles Klettern. Das Unangenehme ist — wie jeder Fußwanderer bestätigen wird — das Abwärtsgehen. Für die Pinguine, die über die Felsstämme hinwegwandern, bedeutet es eine Reihe von Sprüngen. Die Pinguine springen immer kräftiger, ohne sich vorzubringen, und landen auch in aufrechter Stellung — was gut und schön ist, wenn eine sichere Aufspringstelle da ist; ist aber der Fels sehr glattgeschliffen, dann endet der Sprung leicht in einem raschen Ausgleiten und das Ausgleiten in einem plötzlichen Fall hintenüber, wobei die Füße nach vorn fliegen und der Kopf heftig gegen den harten Fels schlägt. Doch ich muß hinzufügen, daß diese kleinen Sportsmänner sich selbst daraus nichts zu machen scheinen. Sie raffen sich einfach wieder auf und machen sich fertig zum nächsten Sprung.

Wenn sie über Felsen aufwärts gehen, müssen sie sich oft ihrer Schnäbel bedienen, um Halt zu finden. Der Schnabel des Pinguins scheint geradezu für diese Betätigung gemacht zu sein. Die obere Hälfte springt über die untere vor und endigt in einer Spitze, wie eine Art gebogener Zange, so daß der Vogel sich damit in jede Kante und jeden Vorsprung, den der Fels bieten mag, fest einhaken kann. An manchen schwierigen Wegstellen weisen die Uferkiegel eine Reihe von Kerben auf, die einzig durch die jahrhundertelange Einwirkung der Pinguinschnäbel entstanden ist.

Manche Wege sind so breit wie eine Wagenspur, so daß ein halbes Duzend Pinguine gar nebeneinander Platz hat, andere wieder so schmal, daß sie im Gänsemarsch gehen müssen; wo das der Fall ist, liegt aber meist ein triftiger Grund vor.

Mitunter treffen auf einem solchen engen Pfad zwei aus verschiedener Richtung kommende Tiere zusammen. Da wäre es nun natürlich

Stunde hatte ich genug davon, stand auf, zog mich zehn Schritt zurück und legte mich vor neuem hin. Unverzüglich rückten die Binguine diese zehn Schritt nach — und blieben dann wieder stehen, um zu warten, bis ich ihnen neuerdings Platz machen würde.

Diese vorbildliche Geduld und noch lobenswertere Entschlossenheit, sich nicht von dem einmal gewählten Wege abbringen zu lassen, gewannen meine wärmste Billigung. Ich ziehe den Hut vor jedem, sei er Mensch oder Binguine, der sich durch Hindernisse nicht abbrechen läßt, das zu erlangen, wonach er strebt, und auf dem einmal für richtig befundenen Wege auf sein Ziel loszugehen.

Also tat ich das einzige, was ein Sportsmann in solchem Falle tun konnte: ich gab mich besiegelt.

Die Riesenspinne mit dem kleinen Mann.

Die Geschlechter sind in der Natur durchaus nicht immer von gleicher Größe, aber selten sieht man einen so gewaltigen Unterschied wie bei den riesigen Pracht-Kochspinnen aus Madagaskar, wie man sie z. B. im Insektarium des Berliner Magnoriums beobachten kann. Als sie dort eintrafen, waren sie eben aus dem Ei geschlüpft. Bei Fütterung mit ganz kleinen Mägen wuchsen die Tiere, je nach dem Geschlecht, viele oder weniger Häutungen durch, bis sie ihre endgültige Größe erreicht hatten. Die bunten Weibchen gehören mit zu den größten Kochspinnen, die es gibt. Ihr Körper ist etwa 3 Zentimeter lang; die Beine der in der Regel mit dem Kopf nach unten hängenden Tiere messen 12 Zentimeter. Die Männchen sind dagegen ganz winzig, denn ihr Körper nicht nur wenige Millimeter; auch ihre Beine sind entsprechend kürzer.

Brominente in Pantoffeln.

Das Aprilheft der Weltstimme, dieser so vielfach anregenden und aufschlussreichen Monatschrift über Bücher aller Art (Frankfurter Verlagsbuchhandlung, Jedes Heft monatlich nur 80 Pf.) weiß Menschliches und Unmenschliches von berühmten Männern zu erzählen:

Mark Twain fragte einst in Gesellschaft, ob es allgemein bekannt sei, daß die Erländer bereits in der Bibel vorkommen.

Allgemeines Verneinen.
„Ahn, schon in der Bibel steht: Selig sind die Armen im Geiste, denn sie werden das Erbreich besitzen.“

Puccini erlebte einen Antonifall, bei dem ihm ein Bein zerbrochen wurde.

Es wurde in Gips gelegt.
Freunde kamen, ihn zu besuchen und nun ihn zu fragen, wie es ihm ginge.

„Arbeitslos!“ sagte Puccini, „und wie sollte es mir nicht ausgefallen gehen, wenn schon mein Deutscher erschlet wird!“

„Kann?“ fragten die Freunde. „Davon haben wir ja noch gar nichts gehört.“

„Ja“, sagte der Komponist, „ein Bein ist schon fertig.“ Und er schlug die Bettdecke zurück und zeigte ihnen sein Gipsbein.

Als der spanische Maler Guloaga noch unbekannt war, empfing er eines Tages den Besuch eines Kunsthändlers.

„Sehen Sie, Señor“, sagte Guloaga, „dieses Bild hier hat das Entzücken eines reichen Amerikaners erregt. Er bot mir fünfzigtausend Dollar dafür.“

„Was Sie nicht sagen!“ schwanzelte der Händler. „Ich kann Ihnen leider nur fünfzig Beiselen dafür bieten.“

„Nehmen Sie es!“ sagte Guloaga. „Ich will nicht, daß Spanien ein so bedeutendes Kunstwerk an das Ausland verliert.“

Wißt ihr schon? . . .

Die australischen Stämme der Pintos und Cumos befinden sich noch auf einer Kulturstufe, die Europa schon vor mehr als 5000 Jahren hinter sich gelassen hat. Ihr einziges Gerät ist ein Boomerang, der mit Hilfe eines langen Zielspißlers hergestellt wird. Ein Pintemann macht Feuer, indem er den Rand seines Boomerang an einem Zylinder aus weichem Holz reibt.

Die Bedeutung des Notsignals der Schiffe „SOS“ als „Save our Souls“ (Rette unsere Seelen) ist später hinzugefügt worden. „SOS“ wurde von der Internationalen Radiotelegraphenkonferenz in London im Jahre 1912 nur gewählt, weil diese Zeichen im Morse-Code so leicht zu geben waren (. . .), daß auch der unerfahrenste Radiotelegraphist sie geben kann. Vor diesem Beschluß war das Notsignal „CQD“.

Der größte Kaktus, der bisher gesungen wurde, ist kürzlich in Aberdeen an Land gebracht worden. Er wog 24 Pfund. Man nimmt an, daß dieser Kaktus ursprünglich sein Bewohnter der europäischen Gewässer war, sondern wahrscheinlich aus dem Indischen Ozean kommt. Bei den Südpazifik-Inseln sind Kakte von solcher Größe keine Seltenheit. Daß Kakte dreijährige Wanderungen machen, ist durch Forschungen festgestellt.

Nach den Ansichten eines französischen Forschers hat die Wiege der Menschheit in Nordafrika gestanden. Er hat eine Expedition nach der Sahara unternommen, um zu prüfen, ob seine Annahme richtig ist. Man nimmt an, daß in den frühen Zeiten der Erde Teile der Sahara unter Wasser lagen. Später trocknete sie ein und es lebten dort Stämme von Höhlenmenschen.

— Weiteres. —

Freig hat allen Freunden erzählt, wie glücklich seine Ehe wäre. Seine Frau sei geradezu ein Ideal von einer Ehefrau. Kommt ihn ein Freund besuchen und gerade zu einer Zeit, wo es ein wenig stürmisch hergeht und ein Teller in der Richtung von Freigs Kopf fliegt. Der Freund mit Entsetzen: „Du, Freig, ich denke, du führst so eine harmonische Ehe?“ — Und Freig darauf, die entsetzte Leute reizend: „Ich habe dir immer gesagt, es geht alles nach meinem Kopf.“

Auch ein untröstlicher Witwer. Ein alter schottischer Landmann hatte sieben seine Gattin zur letzten Ruhe geleiten müssen. Als kurze Zeit darauf der Geistliche in das Haus des Wütwers trat, um ihm im Leid Trost zuzusprechen, sah er ihn hinter einer halbgelehrten Flasche Whisky sitzen, ein Anblick, der dem Parier Veranlassung gab, den Trostbedürftigen mit strengen Worten zu fragen: „Ist das Ihr einziges Tröstungsmittel?“ — „Nein“, erwiderte der trauernde Witwer, „ich habe noch zwei volle Flaschen im Schrank stehen.“

Die kennt sie. „Die Köffel, die Tante Emma geschenkt hat, sind nicht aus Silber, sondern aus Messing“, sagte die junge Frau. „Kannst du denn Silber so genau?“ fragte der junge Chemiker. — „Nein, aber ich kenne Tante Emma.“

Der Patient. „Zeit es Herbst ist, Herr Doktor, reißt es mich wieder schmerzhaft in meinem linken Bein, ja, woher kommt das nun?“ — „Das kommt vom Alter!“ — „Was? Das kann es überhaupt nicht geben. Mein rechtes Bein reißt nicht — und ist genau so alt!“

Ein Bildner. „Tapa?“ fragt der kleine Dars, „der Lehrer hat uns heute gesagt, daß der Palmzweig das Sinnbild des Friedens ist. Was ist denn das Sinnbild des Krieges?“ — „Der Rhythmus“, sagte der Vater.

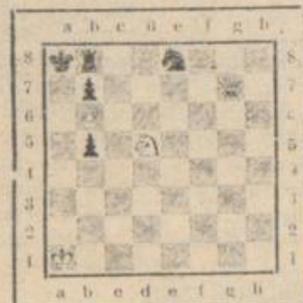
Die Pforte zur Seligkeit. Es war ein Hügel im bayerischen Lande. Den Hügel bedeckte ein Waldchen. Und ganz oben darauf war eine Kapelle gebaut. In goldenen Buchstaben stand über dem Eingang: „Geht ein durch die enge Pforte zur Seligkeit!“ Und an der Tür hing ein Schild: „Während der Wintermonate geschlossen.“

Schach-Sache.

Alle Postkarten und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwettnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönb. Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 82.

Von Gen. Karl Günther, Bodenbach-Krochwitz. Schwarz: Ka8; Tb8; Ss8; Bb7, b5 (6).



Weiß: Ka1; Dg7; Sd5; Bb6 (4).
Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Zwettnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 79: Lb3-c2!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Dinneberg Emil, Tetschen; Wenzel Adolf, Knosdorf bei Haiba; Jenckel Ebnard, Schaiba; Walter Ludwig, Robel Franz, Michel Rudolf, Schmieß Ferdinand, alle aus Kunitz; Albert Rudolf, Proßeditz; Müllner Adolf, Tschon; Csal Adolf und Trüthig Gustav, Wilschdorf; Wenzel Wilhelm, Knosdorf bei Tetschen; Sade Anton, Trauschtowitz; Niele Josef, Barfischdorf; Kraus Gerhard, Lura; Sokola A., Bodenbach II.; Tetzmacher Arthur und Matzka Rudolf, Zwettnitz.

Seitenspiele, V. Kreis, II. Bezirk. In der 3. Runde um die Bezirksmeisterschaft gewann Budamantel gegen Lura mit 7:1 Punkten. Lura ist mit nur 5 Mann angetreten. Schwab gegen Wilschdorf II 8:0 für Schwab. 4. Runde: Wilschdorf I gegen Wilschdorf II 7½:½ für Wilschdorf I. — Stand nach der 4. Runde: 1. Wilschdorf I: 3 Siege, 18 Punkte, 3 Spiele, 2. Budamantel: 2 Siege, 16 Punkte, 3 Spiele, 3. Schwab: 1 Sieg, 11 Punkte, 2 Spiele, 4. Lura: 1 Sieg, 6 Punkte, 2 Spiele, 5. Wilschdorf II: 0 Siege, 5 Punkte, 4 Spiele.

V. Kreis, III. Bezirk. Der Kampf um die Bezirksmeisterschaft ist beendet, als Sieger ging Komotau I hervor. Die Ergebnisse der Kämpfe waren: Komotau I gegen Trauschtowitz 7:1 für Komotau I, Komotau II gegen Trauschtowitz 5½:2½ für Komotau II, Komotau I gegen Komotau II Oberdorf 5:2 für Komotau I bei einer Gängepartie, Endstand ist folgender: Komotau I 12 Punkte (1 S.), Komotau-Oberdorf 7½ Punkte (1 S.), Trauschtowitz 3½ Punkte.